

VIKTOR J. VANBERG

Die zwei Soziologien

Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften

17

Mohr Siebeck

DIE EINHEIT DER GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

Studien in den Grenzbereichen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Band 17

Unter Mitwirkung von

HANS ALBERT · GERD FLEISCHMANN · HANS K. SCHNEIDER
CHRISTIAN WATRIN · RUDOLF WILDENMANN · EBERHARD WITTE

herausgegeben

von

ERIK BOETTCHER

Die zwei Soziologien

Individualismus und Kollektivismus
in der Sozialtheorie

VON

VIKTOR VANBERG



1 9 7 5

J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Vanberg, Viktor

Die zwei Soziologien: Individualismus und Kollektivismus in der Sozialtheorie

(Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften; Bd. 17)

ISBN 3-16-536922-4

eISBN 978-3-16-165880-8 unveränderte eBook-Ausgabe 2025

D 83

©

Viktor Vanberg

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1975

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es auch nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen

Einband: Großbuchbinderei Heinr. Koch, Tübingen

JOSEPH OLIVIER GEWIDMET

VORWORT

Der Abschluß einer Arbeit gibt stets Gelegenheit, sich darauf zu besinnen, wie sehr man in seinen eigenen Bemühungen von der direkten und indirekten Hilfe, den Vorleistungen und den Anregungen anderer abhängig ist. Bei jedem Arbeitsabschluß ist daher Anlaß gegeben, Dank zu sagen.

Zuallererst danken möchte ich meiner Frau, Dipl. Soz. Monika Vanberg, die mit großer Geduld sowie mit fachlicher und sprachlicher Kritik die Entstehung jeder einzelnen Seite des Manuskripts begleitet hat. Danken möchte ich Prof. Dr. R. Mackensen, von dem ich in meiner Studienzeit in Münster wie auch während meiner Assistentenzeit in Berlin vielfältige Anregungen erhielt, und der mir den Freiraum gewährte, der mir die Abfassung dieser Arbeit erst ermöglichte. Mein Dank gehört auch Prof. Dr. B. Balla, mit dem mich nunmehr seit einigen Jahren freundschaftliche Beziehungen und fachlicher Austausch verbinden. Die Widmung des Buches soll Ausdruck meiner besonderen Verbundenheit mit einem Mann sein, dessen persönlicher Hilfe ich viel zu verdanken habe.

Wesentliche Impulse für meine Arbeit erhielt ich durch die Veröffentlichungen der Reihe „Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften“. Es ist daher für mich eine ganz besondere Freude, meine Schrift in diese Reihe aufgenommen zu sehen.

Münster, im Dezember 1974

Viktor Vanberg

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	VII
Einleitung	1
1. Kapitel	
Zur Tradition individualistischer Sozialtheorie: Die Sozialtheorie der schottischen Moralphilosophen	5
1. Die sozialen Auswirkungen individuellen Handelns: Bernard Mandeville	8
2. Die Universalität menschlicher Natur	12
3. Individuelles Handeln und gesellschaftlicher Zusammenhang: Soziales Ver- halten als Austausch	15
4. Individualistische Sozialtheorie und die unintendierten sozialen Konsequ- zen individuellen Handelns	20
5. Individualistisch – evolutionistische Sozialtheorie	26
2. Kapitel	
Individualistische Sozialtheorie als verhaltenstheoretische Soziologie	30
1. Die Grundannahmen der psychologischen Verhaltenstheorie	33
2. Das sozialtheoretische Erklärungsmodell einer verhaltenstheoretischen So- ziologie	40
3. Kapitel	
Individualistische Sozialtheorie als Austauschtheorie	54
1. Austausch und Reziprozität in der Ethnosozilogie	55
2. Die neuere soziologische Austauschtheorie	63
3. Soziologische Austauschtheorie und verhaltenstheoretische Soziologie	67
4. Die individualistische Tradition in der ökonomischen Theorie	78
4. Kapitel	
Individualistische Sozialtheorie als Handlungstheorie	84
1. Praxeologie und Antireduktionismus: Die sozialtheoretische Konzeption von L. v. Mises	85
2. Antireduktionismus und ‚subjektivistische Methode‘: F. A. Hayeks Auffas- sung vom Charakter der Sozialwissenschaft	95
3. Antireduktionismus und ‚verstehende Soziologie‘: M. Weber	101
4. Die Idee der ‚Situationslogik‘: Individualismus und Antireduktionismus bei K. R. Popper	109

5. ‚Entscheidungslogische‘ oder ‚verhaltenstheoretische‘ Orientierung individualistischer Sozialtheorie	120
---	-----

5. Kapitel

Die kollektivistische Tradition in der Sozialtheorie	134
1. Geschichtsphilosophie und sozialtheoretischer Kollektivismus	134
2. Der Soziologismus von Emile Durkheim	147

6. Kapitel

Die funktionalistische Systemtheorie als ‚ganzheitliche‘ Sozialtheorie: die soziologische Konzeption von Talcott Parsons	161
1. Der Funktionalismus und die ‚Eigenständigkeit‘ der Soziologie	161
a. Der Funktionalismus in der Kulturanthropologie: individualistische und kollektivistische Variante	163
b. Zur methodologischen Problematik ‚funktionalistischer Erklärung‘ und ‚funktionalistischer Theorie‘	167
2. Der ‚Soziologismus‘ bei Talcott Parsons	171
a. Das ‚Hobbessche Problem der sozialen Ordnung‘ und die ‚utilitaristische Tradition‘	172
b. Soziologie als Systemtheorie: Antireduktionismus und Emergenzargument	178
c. ‚Soziologistische‘ Programmatik und de-facto-Individualismus: Das Parsonssche ‚Interaktionsparadigma‘	184

7. Kapitel

Kollektivismus und Antireduktionismus in der marxistischen Soziologie	195
1. Zum Selbstverständnis marxistischer Soziologie: historischer Materialismus und kollektivistische Orientierung	197
2. Die besonderen Ansprüche ‚dialektischer Ganzheits- oder Totalitätsbetrachtung‘	201
3. Antireduktionismus und Systemdenken in der marxistischen Soziologie: Soziologie als Theorie der ‚materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse‘	210
4. Die marxistische Konzeption der ‚objektiven Gesetzmäßigkeit gesellschaftlicher Entwicklung‘ und das Problem der unintendierten sozialen Konsequenzen individuellen Handelns	224

8. Kapitel

Das Individualismus/Kollektivismus-Problem in der Sozialtheorie	239
1. Das Problem der ‚Reduktion‘ von Soziologie auf Psychologie	242
2. Emergenzargumentation: Mißverständnisse und Irrtümer	250
3. Individualistisch-reduktionistische Soziologie und die Analyse komplexer sozialer Phänomene	260
Literaturverzeichnis	265
Sachregister	280
Personenregister	283

EINLEITUNG

Es ist fast schon zu einem Gemeinplatz in der Selbst- und Fremdbeurteilung der Soziologie geworden, daß sie sich – was ihre Theorie anbetrifft – als ein verwirrendes Spektrum unterschiedlicher, ja gegensätzlicher Ansätze und Perspektiven darbietet. Nicht nur im Vergleich mit den Naturwissenschaften, auch im Vergleich mit den übrigen Sozialwissenschaften wird ihr Theoriestand als äußerst unbefriedigend empfunden. Und es kann kaum überzeugen, wenn manche – angesichts entsprechender Klagen – immer noch entschuldigend auf die vorgebliche ‚Jugend‘ eines Faches verweisen, das ja nun wahrlich so jung nicht mehr ist.

Ist nicht der Grund für die augenscheinliche ‚Misere‘ soziologischer Theorie weniger darin zu suchen, daß einer ‚jungen‘ Disziplin so wenig Zeit zur Entwicklung erklärungskräftiger Theorien blieb, als vielmehr darin, daß die Suche nach solchen Theorien durch die stereotype Beibehaltung vorgefaßter Definitionen dessen, was ‚spezifisch‘ soziologische Theorie zu kennzeichnen habe, systematisch behindert wurde? Dies zumindest war die Diagnose, die G. C. Homans als Präsident der Amerikanischen Soziologischen Gesellschaft auf deren Jahrestagung 1964 seinen Kollegen vorhielt (1972, S. 44 ff.)¹, und es ist eine Leithypothese, die im Hintergrund der vorliegenden – durch die Homansschen Arbeiten maßgeblich angeregten – Untersuchung steht.

In ausführlicher Form besagt diese These: Die Formulierung und Rezeption erklärungskräftiger Theorien wurde in der Soziologie ganz wesentlich durch die weite Verbreitung eines Soziologieverständnisses behindert, nach dem die Soziologie dadurch ihre Identität als wissenschaftliche Disziplin zu finden und zu sichern hat, daß sie sich strikt gegen jede ‚individualistisch-reduktionistische‘ Interpretation sozialer Phänomene abgrenzt und dem ‚eigenständigen‘ Charakter ihres Gegenstandsbereichs durch die Formulierung einer ‚eigenständigen‘ eben ‚nicht-individualistischen‘ Theorie Ausdruck gibt. Durch diese – wie hier abkürzend gesagt werden soll – *‚kollektivistische Programmatik‘*

¹ Wie an dieser Stelle, so werden in der gesamten Arbeit Verweise und Zitate dadurch belegt, daß im laufenden Text in Klammern angegeben werden: Autorenname (entfällt, wenn er – wie in diesem Falle – unmittelbar zuvor im Text genannt wurde), Erscheinungsjahr der *zitierten* Ausgabe, betreffende Seitenzahl(en). Die so bezeichneten Quellen lassen sich mit Hilfe des entsprechend angeordneten Literaturverzeichnisses im Anhang identifizieren.

wurde die Soziologie auf einen Anspruch eingeschworen, den sie nie erfüllt hat, wohl auch nicht erfüllen konnte. Und nicht zuletzt das oft beklagte beziehungslose Nebeneinander von empirischer Sozialforschung und soziologischer Theorie dürfte von einer solchen ‚kollektivistischen Programmatik‘ mitverschuldet sein, die zwar erfolglos blieb, was die Entwicklung ihr gemäßer, ‚spezifisch soziologischer‘ und *gleichzeitig erklärungskräftiger* Theorien anbelangt, deren Einfluß aber ausreichte, um als ‚individualistisch-reduktionistisch‘ eingestufte Erklärungsansätze unbesehen an die Peripherie soziologischer Theoriediskussion zu verbannen.

Unmittelbar verbunden mit dieser ersten Leithypothese ist die zweite: Eine vorurteilsfreie – und das heißt: nicht durch apriorische Festlegung der Charakteristika ‚spezifisch soziologischer‘ Theorie vorbestimmte – Auseinandersetzung mit den keineswegs fehlenden Ansätzen zu einer ‚individualistischen‘ Erklärung sozialer Phänomene würde deutlich werden lassen, daß diese Ansätze Lösungen für Probleme bieten, die zwar stets als ‚spezifisch soziologische‘ herausgestellt wurden, für die aber in ‚spezifisch soziologischen‘ Theorien Lösungen fehlen – es sei denn, man ist bereit, eine sich jeder empirischen Überprüfung entziehende Hypostasierung ‚kollektiver Wirkmächte‘ als ‚Lösung‘ zu akzeptieren.

Unter dem Gesichtspunkt dieser Hypothesen wird in der vorliegenden Arbeit eine Analyse der Theoriegeschichte und des aktuellen ‚Theorieangebots‘ der Soziologie vorgenommen. Eine solche Analyse muß – was die in die Betrachtung einzubeziehenden Ansätze anbelangt – unvermeidlich selektiv sein. Im gegebenen Fall ist diese Selektion im wesentlichen bestimmt durch das am Ursprung dieser Arbeit stehende Interesse an der Konzeption einer individualistisch-verhaltenstheoretischen Soziologie, so wie sie etwa von G. C. Homans entwickelt wurde. Die Auseinandersetzung mit dieser Konzeption mündete ein in zwei Fragestellungen: Zum einen in die Frage nach Art und Stichhaltigkeit der Einwände jener *Alternativkonzeptionen* in der zeitgenössischen Soziologie, die den Gedanken einer individualistisch-verhaltenstheoretischen Erklärung sozialer Gegebenheiten grundsätzlich als ‚reduktionistisch‘ und ‚unsoziologisch‘ verwerfen. Zum andern in die Frage danach, wie es denn um den *theoriegeschichtlichen Hintergrund* der Konzeption einer individualistisch-verhaltenstheoretischen Soziologie und des von ihr so offensichtlich herausgeforderten etablierten Soziologieverständnisses stehe. Als Resultat der so motivierten theorievergleichenden und theoriegeschichtlichen Untersuchung ergab sich die Beschäftigung mit einem grundlegenden Konflikt in der theoretischen Orientierung der Soziologie, einem Konflikt, von dem man sagen kann, daß er bereits den ‚Start‘ der Soziologie als wissenschaftliche Disziplin kennzeichnete und ihre Entwicklung stets begleitet hat².

² In einem Aufsatz, der wie die vorliegende Arbeit den Titel „Die zwei Soziologen“ trägt, heißt es zu dem hier gemeinten Konflikt: „Durch die Geschichte der

Wenn dieser Konflikt im Untertitel als Gegensatz von ‚Individualismus und Kollektivismus‘ bezeichnet wird, so ist dies, angesichts der verschiedenen Bedeutungen, die den Begriffen ‚Individualismus‘ und ‚Kollektivismus‘ beigelegt werden können und beigelegt worden sind, gewiß nicht unproblematisch. Doch der Gefahr, nicht beabsichtigte Assoziationen hervorzurufen, wäre wohl auch jeder andere Versuch ausgesetzt, die gemeinten theoretischen Positionen mit Namen zu belegen. Und so bleibt nicht viel mehr, als den Leser zu bitten, die Namen für das zu nehmen, was sie sein sollen: eben *Namen*, und die mit ihnen bezeichneten Positionen aufgrund der detaillierteren Charakterisierung zu beurteilen, die im Text erfolgt³. Ein weiterer terminologischer Hinweis ist im Zusammenhang mit dem im Titel dieser Arbeit auftauchenden Begriff ‚Sozialtheorie‘ am Platze. Wenn dieser Begriff – statt der Bezeichnung ‚soziologische Theorie‘ – gewählt wurde, so nicht nur mit Rücksicht auf die Problematik jener vorhin behandelten definitorischen Festlegungen, die mit der Idee einer ‚spezifisch soziologischen Theorie‘ verbunden sind. Durch die Wahl des breiteren Begriffs ‚Sozialtheorie‘ soll auch angezeigt werden, daß die Untersuchung theoretische Konzeptionen mit einbezieht, die man normalerweise *zeitlich vor* – so etwa im Falle der schottischen Moralphilosophie – oder, bezogen auf das Spektrum der verschiedenen Sozialwissenschaften, *außerhalb der Fachdisziplin ‚Soziologie‘* ansiedeln würde – dies betrifft etwa die Behandlung der Konzeptionen von L. v. Mises und F. A. Hayek oder die Ausführungen zur individualistischen Tradition in der Ökonomie.

Ohne vorab ein ‚Kurzreferat‘ zu den einzelnen Gliederungspunkten der Arbeit geben zu wollen, soll doch zum Abschluß der Einleitung eine kurze Erläuterung zum Aufbau der Untersuchung gegeben werden, um so dem Leser den Gesamtüberblick zu erleichtern.

Den Anfang bildet ein Kapitel zur theoriegeschichtlichen Verortung der

Soziologie zieht sich ... ein deutlicher Konflikt zwischen zwei Typen soziologischer Analyse; nämlich der Konflikt zwischen mechanizistischen oder organizistischen Ansätzen, zwischen Atomismus und Holismus, zwischen methodologischem Individualismus und Kollektivismus, und so weiter“ (A. Dawe, 1970, S. 210). – (*Wie in diesem Falle, so werden in der gesamten Arbeit fremdsprachige Zitate in deutscher Übersetzung wiedergegeben.*)

³ Als vorläufiger ‚Schutz‘ vor Mißverständnissen der Formel ‚Individualismus und Kollektivismus‘ mag eine Feststellung dienen, die ich an anderer Stelle gemacht habe: „Es geht nicht um die Frage, ob ‚die Gesellschaft‘ oder ‚das Individuum‘ primär ist; so gefragt ist das Problem mißverständlich gestellt und führt nur zu unfruchtbaren Diskussionen. Auch geht es nicht darum, ob es soziale Kollektiva, soziale Institutionen, soziale Normen gibt, und ebensowenig darum, ob menschliches Verhalten sozial bedingt, sozial geformt ist. Denn natürlich gibt es soziale Institutionen, soziale Normen und natürlich ist menschliches Verhalten sozial bedingt. Die einzige und zentrale Frage ist vielmehr: Welcherart sind die Hypothesen, die Theorien, mit denen wir erklären können, was in der ‚sozialen Welt‘ vorgeht?“ (V. Vanberg, 1972, S. 141).

Konzeption einer ‚individualistischen‘ Sozialtheorie. Untersucht wird die sozialtheoretische Konzeption, wie sie in der angelsächsischen Aufklärung, insbesondere im Rahmen der sogenannten ‚schottischen Moralphilosophie‘ entwickelt wurde. Diese Untersuchung macht deutlich, daß sich etwa bei A. Ferguson, A. Smith und D. Hume bereits die Grundzüge einer individualistischen Sozialtheorie finden, die als früher Vorläufer der neueren verhaltenstheoretischen Soziologie gelten kann. Im 2. Kapitel folgt eine Darstellung eben dieser verhaltenstheoretischen Soziologie sowie der ihr zugrunde liegenden psychologischen Konzeption. In den nachfolgenden beiden Kapiteln geht es um die Analyse zweier – zu einem verhaltenstheoretischen Ansatz in Konkurrenz stehender – Konzeptionen *individualistischer* Sozialtheorie, die trotz ihres dezidierten Individualismus mit der *antireduktionistischen* These verbunden sind, eine Rückführung sozialtheoretischer Erklärungsprinzipien auf eine ‚Psychologie menschlichen Verhaltens‘ sei unmöglich. Beispiele für einen solchen *individualistischen Antireduktionismus* bieten neben der sogenannten ‚Austauschtheorie‘ (Kap. 3) die verschiedenen Versionen einer betont *handlungstheoretisch* orientierten Sozialtheorie (Kap. 4). Für beide Fälle wird der Nachweis versucht, daß die Begründung ihres prinzipiellen Antireduktionismus nicht stichhaltig ist, und daß sie sich – nach entsprechenden Korrekturen – in den Rahmen eines verhaltenstheoretischen Ansatzes integrieren lassen. Die anschließenden drei Kapitel befassen sich mit den eigentlich ‚kollektivistischen‘ Konkurrenten einer verhaltenstheoretischen Soziologie, also jenen Konzeptionen, die zu einem verhaltenstheoretischen Ansatz nicht nur wegen ihres Antireduktionismus, sondern auch wegen ihres Antiindividualismus in Konflikt stehen. Nach der Behandlung der kollektivistischen Tradition in der Sozialtheorie (Kap. 5) werden die zeitgenössischen Hauptrepräsentanten kollektivistischer Sozialtheorie einer Analyse unterzogen, nämlich die funktionalistische Systemtheorie (Kap. 6) und die marxistische Soziologie (Kap. 7). Im Rahmen einer abschließenden Bewertung (Kap. 8) werden eine Reihe von ‚Standardargumenten‘ der *antiindividualistisch-antireduktionistischen* Soziologieauffassung auf ihren Aussagegehalt hin befragt, und zwar im Lichte der unter dem Titel ‚methodologischer Individualismus – methodologischer Kollektivismus‘ geführten *wissenschaftstheoretischen* Kontroverse, einer Kontroverse, die für die theoretische Orientierung der Soziologie zwar höchst bedeutsam ist, in ihr jedoch wenig Beachtung gefunden hat. Außerdem werden einige Fragen behandelt, die sich für eine individualistisch verhaltenstheoretische Konzeption im Zusammenhang mit den Problemen der Analyse ‚komplexer sozialer Phänomene‘ ergeben.

1. Kapitel

ZUR TRADITION INDIVIDUALISTISCHER SOZIALTHEORIE: DIE SOZIALTHEORIE DER SCHOTTISCHEN MORALPHILOSOPHEN

Wenn es um die Charakterisierung der ideengeschichtlichen Tradition bestimmter Typen sozialtheoretischer Auffassungen geht, so ist selbstverständlich, daß solche Charakterisierung nur unvollständig und skizzenhaft sein kann. Dies gilt wohl nicht zuletzt, stellt man – wie im vorliegenden Fall – ab auf einen so übergreifenden Konflikt wie den zwischen individualistischer und kollektivistischer Orientierung im Verständnis sozialer Phänomene.

Unsere ideengeschichtliche Analyse zur *individualistischen Sozialtheorie* beschränkt sich auf die exemplarische Untersuchung einer sozialtheoretischen Konzeption, die als *Paradigma* eines individualistischen Ansatzes zur Erklärung sozialer Realität gelten kann: die sozialtheoretische Auffassung, wie sie im Rahmen der *schottischen Moralphilosophie* – insbesondere von David Hume, Adam Smith und Adam Ferguson – entwickelt wurde¹. Wenn die Sozialtheorie der schottischen Moralphilosophen auch – über ihre ökonomische Spezifikation durch A. Smith – hauptsächlich in der klassischen *Ökonomie* ihren Einfluß gezeitigt hat, so liegt in ihr doch ein Erklärungsansatz vor, der über den Bereich, ‚wirtschaftlichen‘ Handelns hinaus für die Analyse sozialen Handelns allgemein fruchtbar sein dürfte. Als ‚Paradigma‘ *individualistischer Sozialtheorie* kann dieser Ansatz insofern gelten, als für ihn bestimmte Grundideen kennzeichnend sind, die für den Versuch einer individualistischen Erklärung sozialer Phänomene schlechthin konstitutiv sein dürften. Ja, der Autor einer Reihe von eingehenden Analysen der englischen Aufklärungsphilosophie sah sich zu dem Urteil berechtigt, der schottischen Moralphilosophie habe es lediglich an einer exakteren Methodik und einer systematischeren

¹ Neben den genannten drei prominentesten Vertretern – David Hume (1711–76), Adam Smith (1723–90) und Adam Ferguson (1723–1816) – sind der schottischen Moralphilosophie noch zuzurechnen: Francis Hutcheson (1694–1746), Thomas Reid (1710–96), Dugald Stewart (1753–1828), Henry Home (Lord Kames) (1696–1782) und James Burnet (Lord Monboddo) (1714–99). Dies sind die Autoren, auf die L. Schneider sich bei seiner Textauswahl bezieht, in der er die sozialtheoretischen Auffassungen der schottischen Moralphilosophie vorstellt (L. Schneider, Hrsg., 1967).

Explizierung ihrer allgemeinen Annahmen gemangelt, um den Status eines *soziologischen Theoriesystems* beanspruchen zu können. Und er fügte hinzu: „Man kann sich nur fragen, wie es um die Fruchtbarkeit einer Soziologie stünde, die auf dieser statt auf Comteschen und Spencerschen Grundlagen aufgebaut wäre“ (W. C. Lehmann, 1930, S. 234)².

Geht man einmal von der durch T. Parsons populär gemachten Formel aus, das grundlegende Erklärungsproblem der Soziologie sei das von Hobbes gestellte Problem der sozialen Ordnung, also die Frage, wie sozialer Zusammenhalt angesichts der egoistischen Natur des Menschen möglich sei, so lassen sich – in bezug auf dieses Problem – verschiedene Grundtypen sozialtheoretischer Konzeptionen grob vereinfachend unterscheiden. Zum einen die Konzeption von Hobbes selbst, nach der sozialer Zusammenhalt, soziale Ordnung von einer übermächtigen Zentralgewalt erzwungen werden muß, also das Resultat der ordnungsstiftenden Aktivität einer Herrschaftsinstanz ist.

Einer anderen Konzeption entsprechend wird soziale Ordnung als Merkmal sozialer Gebilde quasi-definitiv unterstellt, indem diesen Gebilden als *Ganzheiten* bestimmte Charakteristika zugeschrieben werden, die als Ordnungsfaktoren erscheinen. Dies ist etwa für organizistische und auch für systemtheoretische Ansätze kennzeichnend, für sozialtheoretische Konzeptionen also, denen man das Prädikat ‚holistisch‘ oder ‚kollektivistisch‘ begeben könnte.

Ist die Hobbessche Konzeption durch die Vorstellung bestimmt, daß das Geflecht individueller Handlungen ein reines Chaos sein müsse, wenn den individuellen Handlungsantrieben kein äußerer Zwang entgegenwirkte, so sind für die – im eigentlichen Sinne – ‚kollektivistischen‘ Sozialtheorien ganz ähnliche Annahmen kennzeichnend. Auch für diese lassen sich die Phänomene sozialer Strukturierung, sozialer Regelung und Koordinierung individueller Handlungszusammenhänge nicht aus diesen selbst heraus erklären, sondern nur durch den Bezug auf *Eigenqualitäten* der – dem Bereich individuellen Handelns als Wirkinstanz gegenüberstehend gedachten – sozialen Gebilde als *Ganzheiten*.

Diesen beiden Varianten eines im Grunde gleichen Vorstellungsmusters läßt sich die Konzeption einer individualistischen Sozialtheorie gegenüberstellen, die davon ausgeht, daß die Erklärung der ‚sozialen Eindämmung‘ individuellen Handelns weder die Hobbessche Annahme universalen Zwanges notwendig macht – wenn auch ohne Zweifel dem Zwang eine wesentliche Rolle in den Beziehungen zwischen Menschen zuzuschreiben ist –, noch auch

² Siehe auch A. Swingewood, 1970, S. 165: „Zwischen den Jahren 1750 und 1790 kam in Schottland mit der Arbeit von Adam Smith, Adam Ferguson, John Millar und – in geringerem Maße – dem Historiker William Robertson eine bemerkenswerte moderne soziologische Auffassung der Gesellschaft und ihrer Institutionen auf, eine Tradition, die das neunzehnte Jahrhundert weitgehend vergessen oder ignoriert hat.“

die Unterstellung besonderer irreduzibler Eigenqualitäten des ‚Sozialbereichs‘ erfordert. Vielmehr wird beansprucht, die Erscheinungen sozialer Regulierung – ohne Rückgriff auf derartige Zusatzannahmen – von den Charakteristika menschlichen Handelns her erklären zu können, wenn man nur die *Bedingungen menschlichen Zusammenlebens* berücksichtigt. Im Gegensatz zur Hobbesschen und zur systemtheoretischen Variante einer kollektivistischen Sozialauffassung, die gleichermaßen auf dem Axiom aufbauen, sozialer Konflikt, soziale Desintegration seien das – aufgrund der Eigenart der individuellen menschlichen Handlungsantriebe – ‚an und für sich‘ Erwartbare, wohingegen soziale Ordnung, soziale Integration nur durch die Heranziehung eines *neuen, individuen-unabhängigen* Faktors zu erklären seien, besteht diese individualistische Konzeption darauf, daß *sowohl* sozialer Konflikt und soziale Desintegration *als auch* soziale Ordnung und soziale Integration aus den individuellen Handlungsantrieben in ihrer wechselseitigen Verflechtung erwachsen und auch solchermaßen als Resultat individueller Handlungen zu erklären sind.

Indem die schottischen Moralphilosophen eben diese Grundvorstellung ausarbeiteten, haben sie eine sozialtheoretische Konzeption formuliert, die eine konsistente Lösung der Grundprobleme *jeder Sozialtheorie* aufzeigt, der Probleme nämlich, wie es zu erklären ist, daß sich unzählige individuelle Handlungen zu einem geregelten, *sozialen* Netzwerk verknüpfen, und wie es zu erklären ist, daß der interindividuelle Handlungszusammenhang Resultate zeitigt, die den in ihm verbundenen Handelnden als von ihnen unabhängige, ‚objektive‘ Realitäten erscheinen³.

Bei einer Betrachtung der Sozialtheorie der schottischen Moralphilosophie liegt es nahe, mit einem Autor zu beginnen, der als einer ihrer unmittelbaren gedanklichen Wegbereiter gelten kann, und dessen Hauptgedanken „zur Grundlage für den sozialphilosophischen Ansatz David Humes und seiner Nachfolger“ (F. A. Hayek, 1969, S. 129) geworden ist, nämlich Bernard Mandeville⁴.

³ A. Bohnen, 1971, S. 142: „... es war die klassische Nationalökonomie, die zum erstenmal in systematischer Form eines der grundlegenden soziologischen Probleme zu bewältigen versucht hatte: das *Hobbessche* Problem, warum nicht Krieg aller gegen alle herrsche, wo doch jeder Mensch Egoist sei“. (Es sei hier nachdrücklich auf die erst nach Fertigstellung der vorliegenden Arbeit in Druck gegangene Schrift von A. Bohnen, Individualismus und Gesellschaftstheorie, Tübingen 1975, hingewiesen, in der der Individualismus/Kollektivismus-Gegensatz in der Sozialtheorie als ein Konflikt zweier gegensätzlicher *Erkenntnisprogramme* behandelt wird.)

⁴ Siehe auch F. A. Hayek, 1952, S. 19, wo es über den „englischen Individualismus“ heißt: „Seine Vorherrschaft in England scheint hauptsächlich dem tiefen Einfluß zuzuschreiben zu sein, den Bernard Mandeville ausgeübt hat, von dem die tragende Idee zum erstenmal formuliert worden ist.“

1. Die sozialen Auswirkungen individuellen Handelns:
Bernard Mandeville

Mandeville (1670–1733) wird seine satirische ‚Bienenfabel‘ über die ‚öffentlichen Vorteile privater Laster‘ und die Kommentare, die er ihr – in Reaktion auf die entrüsteten Stellungnahmen, die sie auslöste – beigab, wohl weniger als allgemeine sozialtheoretische Abhandlung denn als politische Schrift und Analyse der zeitgenössischen Gesellschaft verstanden haben. Für seine Schrift gilt in besonderem Maße, was auch für die schottischen Moralphilosophen kennzeichnend ist: daß sozialtheoretische Aussagen und sozialpolitische Wertungen ineinander fließen. Doch nichtsdestoweniger lassen sich bei ihm, wie bei den ‚Scottish Moralists‘, diese beiden Aspekte trennen. Eine fehlende oder mangelnde Trennung dieser beiden Aspekte und eine Aus- beziehungsweise *Miß*deutung der sozialtheoretischen Thesen als ethisches Postulat, hat sehr oft den Zugang zu einer angemessenen, und das heißt: *theoretischen* Diskussion ihres sozialtheoretischen Gehalts versperrt. Dies hat dazu geführt, daß ein Ansatz, der sinnvollerweise auf seine Tauglichkeit zur *Erklärung* sozialer Realität zu befragen wäre, häufig primär zum Objekt politisch-wertender Beurteilung wurde. So enthalten eine Reihe der Kritiken an den Auffassungen Mandevilles und der Schotten zwar heftige Angriffe gegen die vermeintliche Propagierung eines sozialfeindlichen ‚Egoismus‘, bringen aber keine argumentative Auseinandersetzung mit den hier formulierten explikativen Prinzipien⁵. Und auch in der heutigen Diskussionssituation in den Sozialwissenschaften mag ein Bezug auf die individualistische Sozialtheorie der schottischen Moralphilosophie weniger die Bereitschaft zur theoretischen Auseinandersetzung um sozialwissenschaftliche Erklärungsprinzipien wecken, als vielmehr eine politisch motivierte Ablehnung provozieren. Nichtsdestoweniger soll hier versucht werden, das herauszuschälen, was an – im echten Sinne –

⁵ Typisches Beispiel dafür ist der Stil der Auseinandersetzung mit der klassischen Ökonomie, wie er in den 20er Jahren in Deutschland, insbesondere im Einflußbereich des ‚Universalismus‘ von O. Spann, gängig war. Es kennzeichnet durchaus den Tenor solcher Auseinandersetzung, wenn etwa am Ende einer Kritik der Smithschen Ökonomie – gewissermaßen als abschließendes Urteil – Aristoteles mit dem Satz zitiert wird: „Denn überall nur den Vorteil zu suchen, steht den Hochgesinnten und den Freien mitnichten an“ (G. Seidler-Schmid, 1926, S. 125 f.).

Als zeitgenössische kritische Analyse solcher Auseinandersetzung mit dem sozialtheoretischen Individualismus siehe etwa D. Vesanis, 1927, und F. Sander, 1925. Einen seiner frühen Aufsätze hatte bereits J. Schumpeter dem Problem gewidmet, daß der sozialtheoretische „methodologische Individualismus“, wie er in der klassischen Ökonomie angelegt sei, oft gar nicht erst als *Erklärungsprinzip* betrachtet und beurteilt werde, da ihm eine politisch motivierte „Animosität gegen den Atomismus in der Volkswirtschaftslehre“ (J. Schumpeter, 1970, S. 89 f.) entgegenstehe. Wenn es aber auch – bemerkt Schumpeter – oft schwer sei, in der älteren Ökonomie „reine Theorie und praktische Stellungnahme zu sondern“, so sei dies doch „meist möglich“ (ebenda, S. 91).

sozialtheoretischen Annahmen in den Konzeptionen Mandevilles und der Schotten vorhanden war⁶.

Mit der gleichen Bestimmtheit wie nach ihm etwa Hume und Smith ging schon Mandeville von der „Annahme einer generischen Identität der Menschen in ihrer psychologischen Veranlagung“ (K. Pribram, 1912, S. 75) aus, von der Annahme einer Konstanz menschlicher Natur, die die Grundlage von Regelmäßigkeiten im individuellen wie im sozialen Leben bildet. Wenn diese ursprüngliche und im wesentlichen konstante Menschennatur von ihm wie auch später von den schottischen Moralphilosophen als ‚egoistische‘ oder ‚eigeninteressierte‘ Natur charakterisiert wurde, so kaum, um damit die Ziele menschlichen Handelns *inhaltlich* festschreiben zu wollen, sondern vielmehr um zu betonen, daß menschliches Handeln auf *individuelle* Ziele gerichtet ist⁷. Mit seiner Interpretation des Verhältnisses zwischen ‚egoistischer‘ Menschenatur und den Bedingungen sozialen Zusammenlebens stellte Mandeville sich sowohl in Gegensatz zu Hobbes' Auffassung von den sozial desintegrativen Auswirkungen einer solchen menschlichen Natur, als auch in Gegensatz zu Vorstellungen, nach denen eine Art ‚Sozialnatur‘, ein „ursprüngliches Wohlwollen gegen die Gesamtheit“ (B. Mandeville, 1968, S. 354) den Menschen ‚gesellschaftsfähig‘ macht. Letztere Ansicht werde – meint Mandeville – nachhaltig „durch unsere tägliche Erfahrung widerlegt“ (ebenda, S. 355). Und gegen diese wie auch die Hobbessche Auffassung setzt er die These, gerade das auf das *Eigeninteresse* gerichtete Streben des Menschen bilde die Grundkraft sozialer Integration.

Gesellschaftliche Kohäsion setzt nach Mandevilles Auffassung denn auch keineswegs eine *Interessengleichheit* voraus, sondern beruht gerade auf der *Unterschiedlichkeit* menschlicher Interessen. Ihre eigentliche und dauerhafte Grundlage hat diese Kohäsion weder in einem System natürlicher Interessen-

⁶ Dabei soll hier keineswegs geleugnet werden, daß zwischen sozialtheoretischen Auffassungen und politischen Vorstellungen gewisse Beziehungen bestehen. Daß derartige Beziehungen bestehen – allerdings weitgehend indirekt und keineswegs im Sinne direkter logischer Implikationen – habe ich gerade mit Bezug auf die schottische Moralphilosophie an anderer Stelle aufzuzeigen versucht (V. Vanberg, 1973). Hier soll jedoch die Betonung darauf gelegt werden, daß ein sozialtheoretischer Ansatz anhand der für ihn adäquaten Kriterien beurteilt werden soll, und das heißt aufgrund der Frage, ob er zur Erklärung der ‚Explicanda‘ des sozialen Bereichs beiträgt, und nicht der Frage, ob er bestimmten politisch-moralischen Wertungen entgegenkommt oder nicht. Natürlich kann man sich dazu entscheiden, letzteres zum Gütekriterium wissenschaftlicher Theorien zu erklären. Doch muß man sich dann darüber im klaren sein, daß man als spezifische Leistung solcher ‚Theorien‘ zwar eine Absicherung der eigenen Wertungen, jedoch kaum mehr eine Erklärung der Realität erwarten kann.

⁷ Bei H. Huth, 1907, S. 110, wird zu Recht in Charakterisierung dieser Auffassung hervorgehoben, sie sehe die *individuellen* Ziele durchaus als „gesellschaftlich umschriebene“ und betrachte etwa „das Streben nach Anerkennung ... durch die Mitmenschen“ als ein solches Ziel.

harmonie, noch ist sie lediglich durch Herrschaft erzwungen. Sie besteht vielmehr in einem System der ‚Interessenverschränkung‘, einem System von Leistung und Gegenleistung, „das die divergierenden Partikularinteressen zu einem Netz allseitiger Abhängigkeit verflcht“ (W. Euchner, 1968, S. 24). In diesem Sinne spricht Mandeville davon, daß „die Ordnung, die Wirtschaft und die tatsächliche Existenz der bürgerlichen Gesellschaft gänzlich auf der Vielfalt unserer Wünsche aufgebaut ist, . . ., (und) so das ganze Gebäude auf den gegenseitigen Diensten beruht, die die Menschen einander leisten“⁸.

Mandevilles eigentliche sozialtheoretische Leistung lag in seinem Hinweis darauf, daß die ‚egoistische‘ Natur des Menschen und die Integration des sozialen Handlungszusammenhangs keineswegs in einem zwangsläufigen Konflikt stehen müssen. Und zwar deshalb nicht, weil erstere auf die *Motivation* des Handelns bezogen ist, während letztere von den *Konsequenzen* dieses Handelns abhängt. Handlungsmotivation oder *-intention* und Handlungsfolgen sind aber in der Regel keineswegs deckungsgleich. Das soziale Geschehen ist stets auch Ausfluß der *unintendierten* Konsequenzen menschlichen Handelns, was allerdings nichts daran ändert, daß es – natürlich unter Berücksichtigung der *Handlungsbedingungen* – von diesem Handeln her erklärbar ist.

Auch Mandeville geht von der Notwendigkeit der Regelung des gesellschaftlichen ‚Leistungsgefüges‘ durch Rechtsnormen und politische Organisation aus, doch erscheinen ihm die gesellschaftlichen Ordnungsstrukturen nicht als etwas Fremdes, dem menschlichen Handlungszusammenhang Hinzugefügtes, sondern als allmählich gewachsenes und sich änderndes Produkt eines in der gegenseitigen Verflechtung menschlichen Handelns ablaufenden Anpassungsprozesses⁹.

Mit diesen Vorstellungen artikulierte Mandeville eine sozialtheoretische Konzeption, die – ohne die rationalistische Konstruktion eines ‚Gesellschafts-

⁸ Mandeville in Teil II der Bienenfabel, hier zitiert nach F. A. Hayek, 1969, S. 139. Die von W. Euchner besorgte deutsche Ausgabe der Bienenfabel (Mandeville, 1968) gibt die Fassung der dritten englischen Auflage von 1724 wieder. Für die sozialtheoretischen Vorstellungen Mandevilles ist gerade auch der in dieser Ausgabe nicht enthaltene zweite Teil der Auflage von 1728 von Interesse. Siehe dazu die englische, von F. B. Kaye besorgte Ausgabe der ‚Fable of the Bees‘, Oxford 1924, 2. Aufl. 1957.

⁹ Dieser Gedanke, daß sich Verhaltensregeln aus den Anpassungsnotwendigkeiten eines individuellen Handlungszusammenhangs heraus entwickeln, wird etwa in Mandevilles Formulierung angesprochen: „Denn gerade die bloß danach trachteten, ihre Begierden zu befriedigen, konnten infolge fortwährender Beeinträchtigung seitens anderer von gleicher Gesinnung nicht umhin zu bemerken, daß sie, stets wenn sie ihre Neigungen unterdrückten oder ihnen auch nur mit mehr Vorsicht folgten, zahllose Streitigkeiten vermieden und vielen von den Drangsalen entgingen, wie sie das allzu eifrige Jagen nach Genüssen zu begleiten pflegt.“ (Mandeville, 1968, S. 98.)